







**Weihnachten.**

In die große weite Welt mit ihrem Hasten und Treiben und Jagen nicht nur von neuem wieder der selige Friede der Weihnacht ein. In wenigen Stunden werden die Glocken in Stadt und Land mit ehernen Stimmen die frohe Botschaft künden und in Dörfern, Kirchen und Kapellen, in Palast und Hütte wird der Engelsruf von Bethlehem's Gefilden in frommen Gefängen und von den Lippen Unschlüssiger erklingen: „Gloria sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Was dem Wirrwarr des öffentlichen Lebens, von der Arbeit in Werkstatt und Hofort, Bureau und Geschäft hinaus rücken wir uns für eine kurze Spanne Zeit ins traute Haus, in den Kreis der Familie und schon welterzogen, der eigenen Kindheit gedenkend, mit unserm Lieben untern Lichtumflüssen duftenden Stammenbaum, hören die Kunde von den Hirten, die auf dem Felde bei ihren Herden in den Hütten waren, als die Klarheit des Herrn sie umleuchtete und sie in Bethlehem das Kind fanden, „in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

So lange beifige Weihnacht gefeiert wird, so lange läßt sie ihren Zauber aus auf alle und dumpf wird sie bis in ferne Zeiten die Menschheit in ihren Bannkreis ziehen, wird die ewige Liebe, die in der ersten Bl. Nacht durch des Heilandes Geburt sich offenbarte, uns mit hoher Freude erfüllen und die Kämpfe und Sorgen des Alltagslebens und vergessen machen.

D. daß wie der Strahlenglanz der Herzen am Weihnachtsbaume, es doch auch hell werde in unserm Aller Herzen auf weitem Erdenrund und die Flamme der Liebe auflockern in der Menschheit Seele, o daß es ein Gutes hätte mit allem Gutes und Streit und Friede werde auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Möge diese Liebe, dieser Friede aus der Innigkeit und Liebe der deutschen Familien-Weihnachtsfeier als ein Quell ewigen Gewinnes sich ergießen über Volk und Land, uns stärken zu fernem Schaffen, alle Selbsthütten erdrücken und uns nur mit dem einen Vorzug

beflehen: Not zu lindern, Tränen zu trocknen, Glüd zu bereiten und Frieden zu stiften.

Das sind von all den unglücklichen Wünschen von schönen Feste der Christenheit die unsrigen. Mögen sie sich erfüllen! Geseget sei Weihnachtsfesten unsern Vatern, unserm Volk und Vaterland, frohlich und glücklich sei der Verlauf der Feiertage allüberall, und die Bekehrung werde zur Gewohnheit, die frohe Botschaft zur beglückenden Tat: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

**Bermittlichtes.**

**Hauser Wandkalender für 1910.** Das alte Jahr neigt sich seinem Ende zu und in wenigen Tagen werden wir nach altem Brauche seinem Nachfolger zueilen. Zu den wichtigsten Erfordernissen für das neue Jahr gehört der neue Kalender. Ihn überreichen wir mit der vorliegenden Nummer unsern getreuen Lesern. Der Kalender ist für jeden Einzelnen der unentbehrliche Begleiter durch das Jahr; zur ersten Arbeit, zur heiligen Erholung mahnt er und läd er ein; saure Wochen, frohe Feste verzeichnet er in regelmäßiger Anweisung. Wir wissen beim Beginn des Jahres nicht, was uns das neue Jahr an schmerzigen und heiligen Tagen bringen wird; aber wir wünschen allen unsern Lesern, daß sie in dem neuen Kalender nur glückliche Tage zu verzeichnen haben.

**Kommandofast und rote Wähe** — **Wd!** Nach neuer Bestimmung der Eisenbahnbetriebe kommen Kommandofast und rote Wähe bei Abfertigung der Personenzüge auf kleineren Stationen in Wegfall. Der Stationsvorsteher ist bei Ankunft und Abfahrt der Personenzüge von nun an lediglich als Bahnpolizei auf den Bahnsteigen anzuwenden, um das geordnete Ab- und Aufsteigen zu überwachen. Eine Einwirkung auf die Zugabfertigung selbst sieht ihm nicht zu. Dies ist Sache des Zugführers, der, sobald ihm leitend des Schaffners das „Fertig“ gemeldet ist, das von früher bekannte Trillerpfeifen erklingen läßt und damit das Zeichen zur Abfahrt gibt. Aus diesem Grunde sind Kommando-

fast und rote Wähe bei Personenzügen erloschen. **Nach der neuen Anweisung** tritt für die Posthalter keine Preisveränderung ein, aber die übrigen Postpakete teurer berechnen und die Nachzahlung wird auf die Zeit von 9 Uhr abends ausgedehnt.

**Der Erziehungs-Verein im Kreise Querfurt** hielt seine Vollversammlung am Sonntag, den 19. Dezember im Gasthause zu Niederhämeln ab, zu der viele Mitglieder aus den beiden Schman und aus der Umgegend sich eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Herr Pastor Gabriel Oberforn, erstattete den Jahresbericht über die Vereinsverwaltung, über die Mitgliederzahl, sowie über die Aussicht über die Pflege, über das Konsumtionskriterium hinaus. Der Kassierer, Herr Rektor Kolbe-Querfurt, berichtete über die Kasseeinverhältnisse. Nach Prüfung der Rechnung, die für richtig befunden wurde und nach Beratungen über die Pflegeverbesserung, über die Stellung des Vereins zu dem Provinzialverein, wurde die Versammlung geschlossen. **Abendessen, 22. Dez.** Ein bedeutender Unfallsfall trug sich hier gestern abend zu. Das 10jährige Töchterchen des Gabelsgrüters John kam dem Ofen zu nahe, so daß die Kleider in Brand gerieten. Das Mädchen erlitt schwere Brandwunden am ganzen Körper, dürfte aber mit dem Leben davonkommen.

**Landes.** Die Zuderfabrik hat, nachdem sie 600 700 Zentner Rüben verarbeitet hatte (etwa 80 000 Zentner mehr als 1908) am 18. Dezember ihren am 7. Oktober begonnen Arbeitsabschnitt beendet. Allerdings traten die Rüben einen um 2 Prozent geringeren Zudergehalt. **Abendessen, 21. Dez.** In der geliebten Gemeindevorsteher-Versammlung, der auch zwei Vertreter der Regierung bewohnten, wurde die Eingemündung Jbergehofens in die Stadt Ernst beschlossen.

**Halle, 21. Dez.** Gütterig troble gestern nachmittag ein Väterleibchen über die Schieferbrücke, um Weihnachtsstollen abzuhängen. Wie das alle Väterstille tun, so trug auch er die Stollen auf dem Kopfe. Da kam ganz plötzlich ein

fürsicher Windstoß daher und legte die ganze Pflanzung, das heißt die Stollen, in die Saale. Verblüht starrte der Väterleibchen der empfindlichen Verblüht nach. Da ebot sich mitfühlenden Bergens ein Sotdräger, die Stollen aus dem Wasser zu fischen. Er ging auch bereiften Mutes bis ans Wasser heran, aber das war ihm doch viel zu tief und viel zu kalt, und da unterließ er das Rettungsamt.

**Neubestellungen auf den „Nebrar Anzeiger“** für das I. Quartal 1910 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Vate, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Vaten mit Dringertlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Ausbändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

**Stirchliche Nachrichten.**  
1. heil. Weihnachtsfeiertag.  
Um 6 Uhr: Chiffrierte.  
Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Beifert.  
Kollekte für des Diaconienhaus in Halle a. S.  
2. heil. Weihnachtsfeiertag.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Beifert.  
Kollekte für den Juralandverein.  
Abendode: Herr Diaconus Beifert.  
Getauft: Am 19. Dezember Friedrich Heine.  
Berüdig: Am 19. Dezember Frau Johanne Friedricke Hähle, geb. Vanders, 63 Jahre, 11 Monate, 24 Tage alt.

**Fähre-Verpachtung.**

Die der Gemeinde Großjena gehörige Fuß-Fähre wird am 1. April 1910 pachlos und soll dabei anderweit auf sechs Jahre verpachtet werden. Es hat hierzu Termin an **am Dienstag, den 28. Dezember 1909, nachmittags 2 Uhr** im Boigt'schen Gasthose zu Großjena. Es werden daher Pachthaber, welche Sachkenntnis besitzen, mit dem Beteuern eingeladen, daß zur Liebernahme der Inventarien und der zu stellenden Kaution ein disponibiles Vermögen von mindestens 600 Mark im Termin nachzuweisen ist.

Die Bedingungen im Termin.  
Großjena, den 18. Dezember 1909.

**Der Gemeinde-Vorstand.**

**Auktion.**

**Dienstag, den 28. Dezember 1909,** von vormittags 10 Uhr an, versteigere ich im hiesigen Ratsteller die gesamte **Gastwirtschaftseinrichtung nebst Warenvorräten, u. a. einen Geschirrant** garantiert Stahlpangser. **Hermann Brüner, Auktionator.**

**Wesler-Lachs,** Marke, sowie Kalk- und Lachs in Felle in Dosen empfing **Waldemar Kabisch.**

**Königl. Preuß. Lotterie.**

Die Auszahlung der Gewinnbeträge erfolgt von heute ab.  
Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 222. Lotterie bitte gütlich zu bewirten.

**Waldemar Kabisch.**

**Künzel's Zahnkitt,** à Fl. 50 Pfg. flüssiger, Selbstplombieren hoher Zähne empfiehlt **W. GutsMuths.**

**Eleg. Kinderwagen,** sofort zu verkaufen. **F. Gessner, Bingsl.**

**Jaugen,** Bismark, Senf- und Delikatess. **Hering empfiehlt Waldemar Kabisch.**

Der Züchterverband für das Simmentaler Vieh in der Provinz Sachsen, Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstr. 7, weist jederzeit erstklassige

**Zuchttiere und Färsen,**

welche von besten reinblütigen Herdbüchtern abstammen, kostenfrei nach.



lang  
kostenlos

und ohne Verpflichtung zum Abonnement wird Ihnen auf Wunsch die Berliner Tageszeitung gratis angelegt. Sie erhalten damit Gelegenheit, die beste Zeitung kennen zu lernen. Die über die literarische und geistige Bewegung im Reich hinaus seinen Verfallten lesen sollte. Die „Berliner Abendpost“ bezieht schnell und ausschließlich über alle Provinz-Verlegerstellen, die das Interesse des ganzen Reiches beinhalten. Sie führt den Leser durch die verhältnismäßig gütliche der besten Zeitung, der Werte und des Sachbesitzes (große Kurze, Besprechungsstellen, Sonderveröffentlichungen, durch Kunst und Wissenschaft. Ihr Programm ist die Förderung der materiellen und geistigen Interessen des erwerbsfähigen und bescheidenen Mittelstandes. Die über über Roman und drei Spezial-Beilagen legen für das Unterhaltungsbedürfnis der ganzen Familie. Monatlich bei der Post 50 Pf. Hauptvertriebsstellen: Berlin, Wilhelmstr. 22-23

Schreiben Sie sofort eine Postkarte.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

**Zu den Feiertagen**  
**rohen u. gekochten Schinken,**  
empfiehlt **H. Schinkenwurst**  
Alwin Noack.

**Gratulations-Karten**  
für alle Gelegenheiten  
bei **Karl Stiebig.**

**Schützenhaus.**  
Sonabend, den 1. Weihnachtsfeiertag, von abends 8 Uhr ab, **grosses Extra-Konzert,** ausgeführt von der gesamten Stadtkapelle, wozu freundlichst einladen **B. Wächter, P. Schlaf.**

**Krieger-Verein Nebra.**  
Am 1. Weihnachtsfeiertag, findet im Saale des „Preussischen Hofes“ **Unterhaltungsabend,** bestehend aus **Theater- und Gesangsvorträgen,** statt. **Anfang 8 Uhr.** Um recht zahlreichen Besuch, auch von Nichtmitgliedern, bittet der Vorstand.

**Turn-Verein Nebra.**  
Montag, den 27. Dezember 1909, findet im Saale des **Preussischen Hofes** unter diesjähriges

**Weihnachtsvergnügen,** bestehend in **Konzert und Ball** statt, wozu Turnfreunde und Gönner freundlichst einladen **der Vorstand.**  
**Programm.**

1. Teil.  
1) Reich, Tromm, Kröhlich, Kreis! Marsch von Unruh.  
2) Ouverture „Ein Tag in Wien“ von Suppe.  
3) Am festigen Abend 12 Weihnachtslieder mit Einleitung und erlesenen Text von Werner.  
4) Du bist so lang mein Herz noch schlägt mein Vießkes auf der Welt, Schloß von Seel.  
II. Teil.  
5) Fantasie a. d. Op. „Sohnginn“ von Wagner.  
6) Zuerstliche Übungen.  
7) „Reinere Sangsgeiten“, Duett von Sulde.  
8) „Winterzeitung“ Tanzspiel, ausgeführt von 12 Damen.  
9) „Habsburger Wein“ Solofied von Hausmann und Wibel.  
10) Kantate über „Erdraucht“ für Tromba-Solo u. Chor.  
11) Am 7. Himmel! Requiri von Petrar.  
12) „Die Bettelringseln“, Vortrags in einem Akt von Paul Lehndorf. Musik von Hugo Krauseff.

**Frische Bücklinge u. Sprotten** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**  
**Feinste Kpfelkne** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ein unverlässiger **Mann** als Heizer gesucht.  
**Elektrizitätswerk Grabenmühle.**

**Großwangen.**  
Den 2. Weihnachtsfeiertag, von abends 7 Uhr ab.

**Tanzvergnügen,** wozu freundlichst einladen **O. Bobardt.**

**Reinsdorf.**  
**Zum Weihnachtsball,** am 2. Feiertag, von nachm. 3 Uhr an, ladet freundlichst ein **H. Bernschein.**

**Preussischer Hof.**  
Zum 2. Weihnachtsfeiertag, **grosses humorist. Konzert** der beliebten Duettisten **Heinbach u. Hoffmann.** Eintritt im Vorverkauf 30, an der Kasse 40 Pfg. Hierzu ladet ergebenst ein **Fr. Maertens.**

**Schützenhaus.**  
Den 2. Weihnachtsfeiertag, von nachmittags 3 Uhr ab.

**Ballmusik,** wozu freundlichst einladen **B. Wächter, P. Schlaf.**



**Ann ist es da!**  
 Du lieber, schöner Weihnachtschein  
 Wie strömt du uns ins Herz hinein!  
 Wie haben dein Gedacht so oft,  
 Ein ganzes Jahr auf dich gehofft.

Nun ist von dir in aller Welt  
 Ein jedes Herz und Haus erhellt:  
 Selbst in der engsten Hütte kann  
 Strahlen du herab vom Weihnachtsbaum.

## ☞ Eine Anknüpfung. ☞

Weihnachtsskizze von A. Noel (Wien).



Das war noch einmal eine Weihnachtswoche! Weß blinkte es von Dächern, Gesimsen und Vorsprüngen der Häuser rings um den Weihnachtsmarkt „Am Hof“, und von dem grauen Dach des langgestreckten Budenvierecks in der Mitte. Vater Kadekli vor dem Kriegsministerium blühte unter einer Schneehaube hervor, und Schnee glitzerte auch auf seiner befehlend ausgestreckten Hand. Der Wald von Tannenbäumen zu Füßen des alten Kriegshelden konnte in seinem natürlichen weißen Schmuck beinahe den künstlichen entbehren, aber man sah doch auch gepunkte Bäume und Bäumchen voll bunter Papierketten, großer Rosen und silberner Lamettafäden.

Es war noch früh am Nachmittag, aber ein feiner Winternebel verdichtete sich immer mehr und mehr und umwob die Fassaden der älteren und neueren Häuser ringsum und der zwischen ihren Nachbarn eingepreßten Kirche zu den Neun Chören der Engel mit einem zarten, grauen Schleiergewebe, das alles reizvoll verklärte. Doch diese stimmungsvolle Dämmerung war nichts für die Schaulustigen, und deshalb brannten in den schmalen Gängen zwischen den Buden schon die Glühlichter, das Spielzeug, den Christbaumschmuck, den vielgestaltigen Lebkuchen und auch die Wollwaren und Pelzfachen, die dazwischen feilgehalten wurden, hell beleuchtend.

Es fehlte nicht an Besuchern und Kauflustigen. Ununterbrochen trippelte es auf dem schon recht schmutzigen Bretterboden. Aber trotz dieses Zuspruches ließ es sich nicht leugnen: Der ganze Weihnachtsmarkt war doch nur ein Anachronismus. In jeder halbwegs belebten Vorstadtstraße gab es um diese Zeit, wo die Geschäfte solche Anstrengungen machten, die Schaulust zu fesseln und die Kauflust zu wecken, ungleich mehr zu sehen als hier. Indessen, die gaffenden Kinderscharen kamen doch auf ihre Rechnung,



und von den Erwachsenen kamen wohl manche eigens gierher, um Kindheitserinnerungen aufzufrischen.

Aus keinem anderen Grunde betrat der alte Herr mit dem Pelztragen und dem blanken Zylinder die Budengänge. Einst als Kind unbemittelter und ziemlich gemütsrodener Eltern, war er mit leeren Taschen und hungrigen Augen hier umhergewandert. Nichts von den Herrlichkeiten, die ihn lockten, hatte er sich kaufen können. Das stärkte nur seinen Drang, in die Höhe zu kommen. Er wollte etwas werden und Teil haben an den Gütern dieser Erde.

Es war ihm gegliückt. Er kam empor, und seine Kinder wurden schon im Wohlstand geboren, verlebten eine wohlgelegte und glückliche Kindheit. Sie waren auf ihre Weise auch strebsam und hatten sich reich verheiratet. So kam es, daß seine Enkel im Überfluß erzogen wurden, ja, schon in früheren Jahren modernem Snobtum anheimfielen und blasieren und überfättigt waren. Jedes Spielzeug bekamen sie lange, ehe sie reif genug waren, es zu benutzen, und in zu reicher Ausstattung. Von allem zu viel überhaupt, von allen Seiten. Kam eine festliche Zeit, so mußte man sich den Kopf zerbrechen, was man ihnen wohl schenken sollte. Sie hatten ja schon alles! Hatte er nicht für seinen jüngsten Enkel eine kleine Buchdruckerei gekauft, bloß um zu finden, daß der Knirps schon eine viel vollkommenere zum Niklo bekommen hatte? Nein, den Schenken konnte man nichts mehr schenken. Es wäre gesünder, ihnen etwas wegzunehmen.

Mehr und mehr neigte er sich darum dazu, andere zu beschenken, die es nötiger hatten. Aber natürlich war dies seinen Leuten auch wieder nicht recht.

Doch er ließ sich die spöttischen Bemerkungen darüber, daß er eine „Wurzen“ sei, nicht verdrießen und gab doch mit vollen Händen; ein wenig auch mit der Schadenfreude desjenigen, der eigentlich nicht sein Eigentum fortgibt, sondern das seiner Erben.

So pflegte er auch hierher zu kommen und Kindern und armen Weibern Geld zuzuflecken, damit sie sich etwas gönnen könnten; doch das wollte ihn nicht so recht befriedigen, weil ihm die Beschenktten zu fremd waren. Damit sich auch der Geber beglückt fühlt, sind persönliche Beziehungen nötig. Er wollte sich für seine Schützlinge auch interessieren können.

Eben merkte er, daß er schon die ganze Zeit hinter einem kleinen Jungen herging, der, die Hände in den Taschen seines kurzen Überrockes, langsam und andächtig an den Buden vorüberzog. Es war ein recht kleiner Junge, um in dem Gewühl allein zu gehen; sonst traten die Kinder hier rudelweise auf. Er schien das Kind einfacher, aber anständiger Eltern, denn sein Rücklein wies einen Drossumtragen auf, und seine Mütze schützte die Ohren durch Klappen.

Von Zeit zu Zeit zog er die rechte Hand etwas aus der Tasche, um sich zu vergewissern, daß er noch im Besitz seiner Börse sei, die er dort krampfhaft festhielt.

Unter der grauen Mütze quoll helles, dünnes Kraushaar hervor, und das Gesicht des Knaben war so klein, so blaß und so zart, daß die besonnene und intelligente Miene, womit er die ausgelegten Waren musterte und die nichts von dem blöden Staunen anderer Kinder verriet, dem Beobachter besonders auffiel. Er sah aus wie ein vernünftiger kleiner Mann. Der alte Herr hoffte aber doch, daß er der Anziehungskraft der großen Lebkuchnbude, vor der er jetzt stand, erliegen und einen Nidel springen lassen würde.

Allein der Kleine schien die Versuchung, gegen die er sichtlich ankämpfte, zu besiegen. Er machte keine Anstalten, zuzugreifen.

Da trat der alte Herr heran: „Gelt, Kleiner, da gibt's gute Sachen? Such dir was aus, was du magst — ich zahl's!“

Der Kleine fuhr zusammen, blickte erstaunt zu dem alten Herrn empor, und während eine leichte Röte in seine zimmerbleichen Wangen stieg, stammelte er verlegen: „I dank schön! Aber — i hab ja selber a Geld.“

Er zog wiederum die kleine Hand im braunen Wollhandschuh mitsamt dem Gelbbörschen halb aus der Tasche, öffnete geschickt mit der einen Hand den Kugelschloß und ließ sein Geld blinken: Bronze, Nickels und, wie dem weitsichtigen alten Herrn schien, auch einige Kronenstücke.

„Sapperlot!“ staunte er. „Hast du Geld! Alles geschenkt bekommen?“

„Erspart!“ berichtigte der Kleine würdevoll.

„Vom Taschengeld?“

„Ja, der Vater gibt mir ein Pauschale für Hefte, und der Onkel schenkt mir auch manchmal was.“

Der alte Herr mußte über das Wort Pauschale lachen. Es schien ein viel zu erwachsenes Wort für den kleinen Jungen. — „Aldann, warum kauftst' dir kein'n Lebzelten?“ forschte er. „Der schmeckt doch so gut in deinem Alter.“

Vertrauensvoll blickte der kleine Bub zu dem freundlichen alten Herrn empor. „Ich werd' doch nicht alles vernaschen,“ meinte er. „Erst muß ich ein Christkindl für die Annerl kaufen. Nämlich mein kleines Schwesterl, die was krank ist. Und für die Mutter. Und für den Vatter! Dann, wann mir was übrig bleibt . . .“

„Deine kleine Schwester ist krank?“ (Preisfrage: Wie klein mußte die kleine Schwester dieses Buberls sein?) „Seid ihr mehr Kinder oder bloß zwei?“

Sie waren nur zwei, und da die Mutter bei dem kranken Annerl bleiben mußte und der Vater erst um 7 Uhr aus dem Geschäft kam, mußte er eben allein auf den Weihnachtsmarkt gehen. Sonst könnte er doch auch keine Überraschungen kaufen!

„Natürlich!“ stimmte der alte Herr zu.

Weitere Fragen ergaben, daß der Kleine Martin Grumeth hieß, verstand, was sein Name bedeutete, und in die erste Klasse ging.

„In die erste bloß? Du bist aber doch schon 7 bis 8 Jahre alt, nicht?“

„Ich bin bereits im elften,“ verbesserte Martin würdig. „Ich mein' ja auch nicht die erste Volksschulklasse, sondern die erste Gymnasiumklasse.“

„Ah, da legst di nieder!“ äußerte der alte Herr sein respektvolles Staunen. „Schon im Gymnasium! Und noch so klein!“

„Der Vater sagt, das macht niz, daß ich noch so klein bin,“ belehrte ihn Martin ruhig. „Er war auch kleinwüzig bis zum fünfzehnten Jahr. Dann is er in die Höh g'shossen.“

„Na, wie hoch is er g'shossen? Wie groß is er, dein Vatter?“ forschte der alte Herr.

„Bereits größer als wie Sö. Wie der Herr, mein i,“ verbesserte sich Martin. „Und die Mutter is auch groß. I werd schon wachsen, und die Annerl auch.“

„Ja gewiß!“ Der alte Herr fühlte sich wirklich nun darüber beruhigt, und da er wohl bemerkt hatte, daß der Kleine verlegen war, wie er ihn anreden sollte, erklärte er: „Du kannst Herr Baumhackl zu mir sagen. Ich heiß Alois Baumhackl. Weißt du was? Bekannt sind wir jetzt miteinander. Da darfst du schon einen Lebzelten von mir nehmen, und nachher helf ich dir dein Christkindl einkaufen. Magst?“

Er trat zu der Lebkuchnbude und kaufte dem Kleinen einen großen Lebkuchen mit fünf Mandeln, die wie Brieffiegel darauf verteilt waren.

Martin dankte mit einem Kratzfuß und biß nun mit seinen Maufegehähnen tapfer in den Lebkuchen, während der alte Herr noch eine Menge anderer Lebkuchen aussuchte und sich die in eine Schachtel zusammenpacken ließ. Martin selbst kaufte ein Nidel-

tind für die Annerl, und Baumhackl ließ ihn ruhig zahlen. Er sollte das Bewußtsein haben, das Geschenk für die kleine Schwester von seinem eigenen Geld gekauft zu haben.

Dann ging man weiter, um ein Puppenbett zu kaufen. Das Puppenbett war sehr schön und fürchtbar billig, fand der alte Baumhackl. Die Puppen seiner Enkelinnen natürlich, die hatten weißlackiertes Ameublement in den neuesten Formen, aber die Gredel der kleinen Anna würde auch mit einem polierten Aufschlabbett zufrieden sein.

Nun kam eine Nähfassette für die Mutter an die Reihe. Baumhackl kannte diese Holzfassetten mit den eingelegten Muscheln am Deckel seit seiner Kindheit, aber er hatte nie geglaubt, daß es gute gäbe, die sie auch wirklich kauften. Doch Martin wollte just eine solche als Ersatz für die alte Nähfassette seiner Mutter, die zerbrochen war. Sie verschlang den größten Teil seines Vermögens, aber so viel blieb doch noch, um für den Vater eine Geldbörse kaufen zu können, eine von denen, worin sehr viel Platz ist, aber nie viel hineinkommt.

Baumhackl ließ ihm das alles handlich zusammenpacken, so daß er es bequem nach Hause tragen konnte.

Jetzt war freilich Ebbe im Beutelchen, aber Martin hatte ja schon seinen Lebkuchen abbekommen.

Es war unterdessen vollkommen dunkel geworden, und Martin sagte, er müsse nach Hause zur Mutter. So nahm Herr Baumhackl seinen Schützling an der Hand, um ihn zu geleiten. Unterwegs bemühte sich Baumhackl, Martin auszufragen, was er sich an Spielzeug wünsche, doch der Kleine äußerte, er sei eigentlich schon zu „groß“ zum Spielen. Er spiele bloß mit dem Annerl, um es zu unterhalten.

„Om, ja,“ dachte Baumhackl, „und wenn er sich dabei auch unterhält, so ist es nur eine unbeabsichtigte Nebenwirkung, für die er nichts kann.“

Martin wünschte sich bloß ein schönes Märchenbuch, um dem Annerl daraus vorzulesen oder zu erzählen, denn die Annerl höre gar so „viel“ gern Märchen.

„Also gut, ein Märchenbuch! Das bringt das Christkindl gern,“ gestand Baumhackl zu. „Aber was sagst du zum Beispiel zu einem kleinen Sechstasten zum Drucken? Möcht'st du das nicht?“

Martin riß die Augen auf. „Wo man Buchstaben damit drucken kann? Ja, das wär' schön! Da könnt' ich der Annerl und mir Visitenkarten drucken.“

„Visitenkarten!“ Ein „neuzeitliches Kind“ war er halt doch auch, der Martin, weil er sofort an Visitenkarten dachte. Er in seinem Alter hatte kaum gewußt, daß es so etwas gebe. Aber nun wußte er wenigstens, wo seine kleine Buchdruckerei Freude erregen würde.

Jetzt wollte er aber auch wissen, wie sich sein neuer Schützling in der Schule halte.

Martin beruhigte ihn darüber. Er werde ganz bestimmt eine gute Zensur nach Haus bringen, denn er lerne „so viel leicht“.

„Schön, schön!“ nahm Herr Baumhackl das zur Kenntnis. „Aber ich mein' auch: Wie geht's dir körperlich in der Schul'? Du bist ja ein so kleiner Stöpsel. In deiner Klasse sind gewiß viel größere und stärkere Buben. Verhauen sie dich denn nicht fürchterlich manchmal? Buben müssen doch immer raufen.“

„Untereinand' raufen's auch genug,“ gestand Martin. „Aber mir tut keiner was. Wenn mir einer was tun möcht, wär gleich ein anderer da, der mich beschützt. Ich bin mit allen Parteien gut.“

„Da schau!“ staunte Baumhackl. „Also so ein kleiner neutraler Staat zwischen den Großmächten? So wie das Fürstentum Liechtenstein. Das kennst du doch?“

„Ja, das ha'm m'r schon g'habt . . . Fürstentum Liechtenstein, Hauptort Vaduz.“

„Ganz richtig . . . Es ist so klein. Jeder Nachbarstaat könnt sich's nehmen, aber sie lassen's in Ruh, grad weil es so klein ist. So ein Fürstentum Liechtenstein bist du in deiner Schul' . . .“ Da kicherte der Kleine in sich hinein und blickte schelmisch zu dem alten Herrn empor.

„Republik San Marino,“ verbesserte er.

Baumhackl war entzückt. Seinen Enkeln mußte er jeden Witz erst langmüchtig erklären, und dann fanden sie erst noch nichts dran. Der Knirps da verstand ihn gleich und setzte noch einen Trampf drauf. Den wollte er nicht wieder aus den Augen verlieren.

Sie standen jetzt in einer venetianisch schmalen Gasse, in die auch bei Tage recht wenig Licht einfiel, aber, wie er vernahm, wohnten Grumeths nach dem großen Hofe zu. Da hatten sie mehr Licht und Luft.

Zum Abschied reichte Baumhackl dem Kind die Schachtel mit den Lebkuchen, von der Martin nicht geahnt hatte, daß sie ihm bestimmt war. Das Geschenk überwältigte ihn fast. Aber Herr Baumhackl verzog ihm noch obendrein, daß es am Christabend läuten werde, und dann

werde er sehen. . . . Und wenn der Martin noch einen Wunsch habe, so sei jetzt der Augenblick, ihn auszusprechen.

Nach vieler Ermunterung ließ sich der Kleine endlich vernehmen: „Wenn der Herr Baumhackl mich nächsten Pfingsten zur Firmung führen möcht. . .“

„Nächsten Sommer willst du schon gefirmt werden? Na schließlich ist man das ja schon gewohnt. Die Semmeln und die Firmring werden in Wien alleweil kleiner. Also topp! Mein Wort darauf.“

Mit einem Händedruck schied er von seinem kleinen Freund und ging unter langsam sich sentenden Schneeflocken durch den Winterabend davon.

Martin kletterte die steilen Treppen so rasch empor, wie seine Beinchen es gestatteten, um der Mutter sein Abenteuer zu erzählen. Die Schachtel mit den Lebkuchen hielt er fest unterm Arm als Beweismittel. Aber war es wahr, daß es am Christabend läuten würde? — Doch Herr Baumhackl hielt sein Wort.

In der Dämmerung des Weihnachtsabends, als das Christkind es leicht hatte, ungesehen herabzuschweben, läutete es wirklich, und als Martin der Mutter, die in der Küche ein winziges Bäumchen putzte, das dem Annerl auf die Bettdecke gestellt werden sollte, zur Türe nachlief, stand da ein Dienstmann, der einen vollständig geschmückten Baum und mehrere Schachteln und Pakete abgab. Deren Inhalt durfte Martin freilich nicht gleich beaugenscheinigen. Aber als der Vater heimkam, nahm er das Annerl aus dem Bett und trug es in die Küche, wo er mit den Kindern wartete, während die Mutter in dem geräumigen, aber einzigen Zimmer der Familie alles herrichtete und die vielen Kerzchen des Baumes anzündete. Endlich ließ sich das



Glädchen vernehmen. Der Vater trug das blaße Annerl hinein, während Martin vorauseilte.

Auf dem Tisch stand der Baum im Glanz seiner Lichter, voll vergoldeter Nüsse und Apfel, Silberfäden und Zuckerwerk. Oben aber schwebte ein weißer Engel mit goldenen Flügeln, der das Annerl geradezu begeisterte; Martin hingegen blickte mehr nach unten, wo die Geschenke lagen, neben den bescheideneren der Eltern die große Schachtel mit den Lebkuchen, eine

prächtige große Puppe und sonstiges Kleinmädchenspielzeug und für Martin die kleine Druckerei und die Grimmschen Märchen in einer wunderschönen Ausgabe.

Er wußte wohl, daß Herr Baumhackl das alles geschickt hatte. Aber daß er es getan, und daß er den Eltern einen so schönen Brief geschrieben hatte, mit dem Versprechen, den Martin zur Firmung zu führen und sich überhaupt auf die Dauer seiner anzunehmen, das war doch ausschließlich des Christkinds Verdienst.

## Das Wundertuch.

Weihnachtsstizze von E. Fahrenow (Berlin).

„An den Weihnachtengel glaube ich nicht mehr! Dazu bin ich schon viel zu groß!“ erklärte Werner Ritterspach und warf mit dem üblichen Kladderadomms seine Schulmappe in die Ecke. Die übliche Reaktion folgte sofort, denn eine ruhige Stimme

glaubst, das ist doch schade. Er könnte das übernehmen. Wie würde es denn dir gefallen, wenn einer auf einmal sagte, bloß, weil er dich nicht sieht, du wärst gar nicht vorhanden?“

Werner mußte lachen: „Na, wenn einer so dumm ist! Ich bin doch da! Du siehst mich doch! Und Mami und die Trude und alle!“

„Nein, nicht alle! Das ist es eben gerade; es sehen auch nicht alle den Weihnachtengel, und er ist doch da! Natürlich bringt er alle diese vielen Geschenke nicht allein, die kaufen die Mamis meist ein. Er bringt aber andere gute Sachen. Schönes Wetter und Eisbahn und guten Schlaf; und dann hat er noch etwas ganz Besonderes — ein Wundertuch, das ist das schönste von allem.“

Werner trock jetzt ganz dicht an seinen Vater heran und starrte ihm gespannt in die guten Augen. Er ward sich gar nicht bewußt, daß ihm eben ein Märchen erzählt wurde, sonst würde er wahrscheinlich eine erhabenerne Miene aufgesetzt haben.

„Was is'n das für'n Tuch, Vater?“

„Damit trocknet er alle

möglichen Tränen ab, aber gleich so gründlich, daß sie gar nicht wieder zu fließen anfangen; wenigstens für ein ganzes Jahr nicht. — Weißt du nicht, voriges Jahr drüben die Frau im Grüntramkeller? Die hatte doch vor Weihnachten so viel geweint, und nachher lachte sie immerzu . . .?“

„Ja, das is wahr,“ sagte Werner nachdenklich. Dann wurde er plötzlich wieder lebhaft: „Wo kann man solche Wundertücher herkriegern, Vater?“

Der Landrichter schüttelte den Kopf und fuhr seinem Jungen über die dicke Tolle:

„Die kann man nicht kaufen, die hat eben bloß der Weihnachtengel. Er hat auch noch andere gute Dinge, die man nicht so mit Händen greifen kann; man muß sie sich nur so recht wünschen, dann kommen sie. — Wenn du dir zum Beispiel wünschst, daß drüben das kleine Mädchen wieder gesund werden soll, dann ist es sehr leicht möglich, daß es geschieht.“

Werner nickte wieder und fragte nun nicht mehr; er hatte verstanden, was der Vater meinte, und es



Das größte Geschäftshaus der Welt. (Text siehe Seite 416.)

sprach vom Schreibtisch her: „Mappen sind zum Tragen da, aber nicht zum Hinwerfen. Lege sie nur an ihren richtigen Ort.“

Werner bückte sich, wobei er genau so vernehmlich seufzte wie große Leute, wenn sie eine lästige Pflicht erfüllen. Dann kam er zu seinem Vater heran und sch nach, ob die Alten noch sehr dick oder schon bald zu Ende seien.

Der Herr Landrichter schob sie zurück, zog den blond-lackigen Knirps zwischen seine Knie und fragte: „Also, was ist das mit dem Weihnachtengel? Warum glaubst du nicht an ihn?“

„Pf! Wenn ich doch sehe, wie alle Mamas herumlaufen und Einkäufe machen! . . . Und nachher heißt es, das habe alles der Weihnachtsmann gebracht. Oder manche nennen ihn auch den Weihnachtengel. Oder manche das Christkind.“

„Ja, es ist auch ganz egal, wie man ihn nennt, er bleibt doch immer derselbe. Aber weißt du, Werner, wenn du schon so groß bist, daß du nicht mehr an ihn



Des Kindes Weihnachtsraum. Nach einem Gemälde von H. Roseler.

wollte ihm scheinen, als hätten gerade die anderen Jungens, die den Weihnachtsengel abgeleugnet hatten, Unsinn geredet.

Die Ferien fingen morgen an, und dann waren es nur noch ein paar Tage bis Weihnachten. Seinen Wunschzettel hatte er schon längst abgegeben, und nun besann er sich, was er sich denn „Unsichtbares“ vom Weihnachtsengel wünschen könne.

Die Sache war gar nicht so einfach. Aber er vertraute seine Schwierigkeiten abends ja immer der Mutter an, die würde schon Rat wissen.

„Mami,“ sagte er an diesem Abend, als es so nett dunkel war und er nur noch ein bißchen Licht vom Nebenzimmer hereinbekam, „kannst du dich noch besinnen, wie ich noch so schrecklich klein war und mir mal so was Dummes wünschte?“

„Ja, mein Junge, das hast du wohl manchmal getan! Was war denn das extra Dumme?“

„Na, ich hatte mir doch einen richtigen Zauberstab gewünscht. Weil's so schwer is, wenn man bloß gerade drei Wünsche oder so haben soll.“

„Ja, eigentlich war das sogar ganz schlau von dir, denn nun konntest du dir ja alle Tage alle Wünsche erfüllen — wenn du ihn gekriegt hättest!“

„Na ja, aber es gibt doch eben gar keine Zauberstäbe! — Is denn aber das wahr, Mami, daß der Weihnachtsengel so ein Wundertuch hat, wie Vater gesagt hat?“

„Ja natürlich, was Vater sagt, ist immer wahr.“

„Hm!“ (Pause.) „Du kannst nu gehen, Mami, ich bin fertig.“

Er sah im Dunkeln nicht, wie seine Mutter lächelte, und er merkte es auch nicht, daß sie noch nicht aus dem Zimmer herausging, sondern nach Art einer Bühnenintrigant in der Nähe seines Bettes blieb.

Da hörte sie, wie er nach einem Weilschen tief aufseufzte und dann ein wenig stotterte und endlich deutlicher sprach:

„Lieber Weihnachtsengel, dies eine Mal bringst du mir vielleicht doch nichts Unsichtbares, sondern so'n richtiges Wundertuch. Es braucht ja man ein ganz kleines zu sein, damit ich bloß ein einziges Mal damit jemand das Gesicht mit abwischen kann! Nachher kannst du mir auch immer was Unsichtbares schenken. Amen!“

Lange, lange stand die Mutter noch still, damit ihr kleiner Bursche auch sicher fest eingeschlafen war und nicht etwa ihre Anwesenheit im Zimmer entdeckte.

Und dann schlich sie hinaus und stand hinter dem Arbeitsstuhl ihres Mannes und legte die Arme um seinen Hals.

„Höre, Philipp, du hast da etwas Schönes angeordnet mit deinem Märchen! Werner hat sich etwas gewünscht, was man ihm nun schenken muß. Der liebe, kleine Kerl!“

Und so erfuhr der Landrichter die Sache, und die beiden Eltern berieten, was zu tun sei.

Zum Glück wußten sie, daß es sich um die Mutter der kleinen Liese handelte, mit der Werner stets so großes Mitleid hatte. — Das war eine sehr arme Witwe, die ein krankes Töchterchen hatte, der es zwar langsam wieder besser ging; aber die arme Frau wußte niemals, woher sie die Miete für ihre kleine Stube hernehmen sollte.

„Wir wollen ihr auf ein ganzes Jahr die Miete bezahlen,“ entschied der Landrichter, „und dann wird

Werner sie auch ein Jahr lang treffen, ohne daß sie weint. Das beste ist wohl, wir weihen sie ein.“ —

Also kam der Weihnachtsabend heran, und Werner blickte mit mehr als gewöhnlichem Interesse seinen Gabentisch an. Es war so vieles da, was er sich gewünscht hatte, aber die Hauptsache schien ihm zu fehlen.

Er blickte in den Tannenbaum hinauf und suchte offenbar in den Zweigen . . . Wie sonderbar war es da, daß plötzlich aus dem obersten Wipfel sich etwas hernieder senkte — es war, als ob es sagte von der andern Seite herübergeworfen würde.

Wie ein Stückchen Watte sank es hernieder, und Werner griff mit einem kleinen Freudenschrei danach.

Es war ein unendlich feines, durchsichtiges Tüchlein, wie Spinnweb so zart, und es duftete nach Tannen.

„Das Tuch, o, o — das Tuch!“ jubelte Werner. „Das ist das Wundertuch! Ruckt doch, ruckt doch nur!“

Seine großen, hellen Augen glänzten, und er blickte erwartungsvoll die Eltern an. Bräufend nahm die Mutter es in die Hand.

„Ja,“ sagte sie, „das scheint mir wirklich ein Wundertuch zu sein. Wie war es doch damit, Werner?“

„Ach,“ sagte dieser etwas schüchtern und leise, „Vater weiß schon — Vater, bitte — darf ich es probieren? Jetzt gleich? Nur das eine einzige Mal?“

„Ja, du weißt doch, mein Junge, es wirkt auch nur ein einziges Mal! Aber dann gleich auf ein ganzes Jahr!“

„Ja, ja, — — ach, bitte, bitte! Ich komm auch gleich wieder!“

Er stürzte fort, riß draußen seine Pelzmütze vom Ständer und jagte über die Straße.

Drüben saß die verwitwete Frau Belger am Bett ihrer Liese, die ein allerliebstes Tannenbäumchen bekommen hatte. Und Lieses Mutter weinte wahrhaftig wieder! Werner wußte aber nicht, daß es diesmal Freudentränen waren.

Ganz verlegen schob er sich heran und sagte:

„Ach, ich wollte nur mal schnell Gutenabend sagen, Frau Belger. Und ich wollte . . . sehen Sie mal, was ich da für ein niedliches Tuch gekriegt habe . . . es is so weich . . . passen Sie mal auf, wie weich!“

Und mit spitzbübischem Lächeln, daß seine große List so gut gelang — seine kleine Hand zitterte aber ein wenig dabei — hob er das Tuch und fuhr schnell damit ein paarmal über Frau Belgers Augen.

Die hatte große Mühe, sich zu bezwingen und nicht neue Tränen nachstürzen zu lassen. Die hellen Kinder-Augen sahen sie aber so gespannt an, daß ihr die Anstrengung gelang. Ganz trocken blieben ihre Augen, und Frau Belger tat einen tiefen Atemzug und erklärte ganz erstaunt: jetzt sei ihr auf einmal so leicht und gut zumute wie noch nie.

Ganz gläubig und zufrieden schaute Werner drein: „Ja, das glaub' ich!“ sagte er, aber er durfte ja nichts weiter verraten, und darum rannte er ebenso eilig fort wie er gekommen war und riß die Tür zu dem Weihnachtszimmer zuhause auf:

„Mami, Vater, — denkt mal, es is wirklich wahr!“

Die Mutter schloß ihren Liebling ans Herz und sah über den blonden Lockenkopf hinweg ihren Mann an.

„Er hat ein so weiches Herz wie ein kleines Mädchen,“ sprachen ihre Augen.

Und der Landrichter nickte ihr zu und dachte in seinem Sinn, daß Weihnachten nicht umsonst ein Fest der Liebe heiße.



Hört es, die im Kampf hinstehen,  
Ihr nur Frieden leht und frimt,  
Nur die Liebe bringt den Frieden  
Und die Liebe ist ein Kind.

# Fürs Haus.

Auf, die Dämmerung sinkt zur Erde,  
Lesse glimmt die Sternennacht;  
Wie die Kinder laßt uns werden  
Nur die eine heilige Nacht.

## Weihnachtslied.

Süßer die Glocken nie klingen  
Als zu der Weihnachtszeit,  
's ist, als ob Englein sängen  
Wieder von Frieden und Freud'.  
Wie sie gesungen in seliger Nacht,  
Glocken, mit heiligem Klang  
Klingt doch die Erde entlang.

O wenn die Glocken erklingen,  
Schnell sie das Christkindlein hört,  
Tut sich vom Himmel dann schwingen,  
Eilet hernieder zur Erd',  
Segnet den Vater, die Mutter, das  
Kind.  
Glocken, mit heiligem Klang  
Klingt doch die Erde entlang.

Klinget mit lieblichem Schalle  
Über die Meere noch weit,  
Daß sich erfreuen doch alle  
Seliger Weihnachtszeit,  
Alle auffauchen mit einem Gesang:  
Glocken, mit heiligem Klang  
Klingt doch die Erde entlang.

Volkslied.

## Heiliger Abend.

Langsam steigt die Dämmerung aus  
den Gründen, Schatten huschen in die  
Ecken und Winkel der Häuser, und  
bald flimmert das erste Sternchen  
zwischen dem Gewölbe des Himmels. Es  
dunkelt. Der Laternenmann läßt die  
Straßenlichter aufflammen, die elek-  
trische Bogenlampe flackert auf, bis  
sie als blendende Leuchtugel ihr  
violett-weißes Licht weithin verbreitet,  
und in den Birnen der Beleuchtungs-  
apparate der Schauläden verendet der  
weißglühende Draht seine effektvollen  
Strahlen. Die Hausmutter aber, die  
am Ofen mit ihren Kindern ein Däm-  
merkündchen hiebt, meint, daß es nun  
mit dem Gesänge der alten, lieben  
Weihnachtslieder genug sei und zündet  
die Petroleumlampe an.

Denn viel gibt es noch zu besorgen!  
Während die Kinder die Bratäpfel aus  
dem Ofen nehmen und von dem  
sprechen, was da „kommen soll“, schafft  
die Mutter noch dies und jenes, um  
schließlich noch einen Ausgang zum  
Christkind zu unternehmen. Rasch also  
den Mantel darüber und den Hut auf!  
Sinaus in die pridelnd frische Dezem-  
ber-Luft.

Welch' ein Leben und Treiben auf  
allen Straßen und Plätzen! Kunter-  
bunt eilen die heute so vielgeschäftigen  
Menschen durcheinander — der eine da-  
hin, der andere dorthin, jeder aber  
einem Ziele entgegen. Dort schleppt  
ein Mann eine lange Fische; die  
Zweige schleifen am Boden und ver-  
breiten ein würziges Aroma von  
Harz. Da wieder führen zwei Bäcker-  
gefelln eine Trage mit warmem  
Zuckerluchen und Stollen vorüber; wie  
schmeichelnd süß der Schwaden dem und  
jenem in die Nase steigt! Hier schleppt  
eine Dame ein halbes Duzend Pakete,  
für die kein dienstbereiter Geist zu  
finden war, dort wieder kommt ein  
glückstrahlender, rotwangiger Badfisch,  
der ebenfalls wichtige Einkäufe für  
die bevorstehende Bescherung gemacht  
hat. Zu Duzenden stehen die Leute  
vor den blendend erleuchteten und

so verführerisch ausgestatteten Schau-  
fenstern der Spielzeug-, Schokoladen-,  
Buchhändler- und Puppengeschäfte, so-  
wie der großen Warenhäuser und  
Bazare. Und drinnen erst! Wer soll  
da noch hinein können? Und ach! —  
die Hausfrau hat so wie so schon jede  
Viertelstunde für ihre Weihnachts-  
besorgungen berechnet.

Aber auch sie muß hin und wieder  
einen Blick in die reizenden Auslagen  
werfen. Wie verschiedenartig sind die  
Bilder, die sich ihr bieten. Hier steht  
ein Kupprecht, einen großen Sack auf  
dem Rücken, aus dem buntes Kinder-  
spielzeug mit der obligaten Rute her-  
aushängt. Da wieder steht in einem  
Schneeflockenfall Christkindchen, — dort  
fährt es sogar auf einem Silberschlit-  
ten über die imitierte Schneelandschaft.  
Und nun flimmert dem Auge gar ein  
Tannenbaum, mit brennenden Kerzen  
und Engelshaar geschmückt, entgegen,  
während im Halbkreis ringsum  
vielen-Kugelgelenkt-Puppen stehen, mit  
den großen blauen Augen und den  
vorgestreckten Armdchen Stauern und  
Verwunderung markierend. Doch läu-  
ten nicht schon die Glocken zur Weih-  
nachtsmette? Raschen Fußes besorgt,  
noch ehe es zu spät ist! Und vorüber  
geht's an den bunt leuchtenden Kirchen-  
fenstern, deren Glanz immer neue  
Kirchenbesucher anzieht. . . .

Bald ist die Mutter wieder daheim.  
Auch der Vater läßt nicht lange auf  
sich warten. Freude, ja Übermut, er-  
füllt das ganze Haus. Der Tannen-  
baum wird aufgestellt und behangen.  
Hei, wie der bunte Glanzschmuck zwischen  
den dunkeln Nadeln der Tanne funkelt  
und glitzert! Und nun sind auch die  
Kerzen aufgesteckt. Die Kinder müssen  
ins Nebenzimmer. . . . Ein Klingeln  
. . . und im zauberischen Glanze von  
vielen brennenden Kerzen stürmen die  
Kinder der Bescherung entgegen.

## Für die Küche.

Hunger ist der beste Koch.

**Karpfen auf ostpreussische Art.** Man  
schneidet den Karpfen in schöne Stücke  
und übergießt diese mit ¼ Liter kochendem  
Essig. Dann bereitet man eine  
Fischbrühe, bestehend aus 1 Liter  
Wasser, ½ Liter Essig, geschnittenen  
Zwiebeln und Möhren, Gewürznelken,  
Lorbeerblättern, Pfefferkörnern und  
Salz und kocht den Fisch in dieser  
Mischung gar, aber langsam. Man  
kann ihn mit Butter und geriebenem  
Meerrettich oder mit geschlagener  
Sahne zu Tisch bringen.

**Holländischer Salat.** 10 Personen.  
Bereitungszeit 1½ Stunden. Fünfzehn  
Kartoffeln, eine Sellerieknolle, 1 Pfd.  
Rosentohl und 2 bis 3 weiße Zwiebeln  
werden, jedes für sich, abgekocht. Kar-  
toffeln, Sellerie und Zwiebeln schneidet  
man in Scheiben, fügt die Rosentohl-  
köpfchen und 2 gut gewässerte, in  
Streifen geschnittene Heringe bei und  
macht den Salat mit Öl, Essig, Pfeffer  
und 10 Gramm in etwas Wasser auf-  
gelöstem Fleischextrakt an.

**Honig-Punsch.** Man läßt 2 Liter  
Wasser mit 500 Gr. Honig, etwas  
Zimt, einigen Nelken und der fein ab-  
geschälten Schale einer Zitrone eine  
Viertelstunde kochen, wobei der sich bil-  
dende Schaum abgeschöpft wird. Nun  
gibt man den Saft einer Zitrone hin-  
zu, gießt die Flüssigkeit durch ein  
reines Tuch in eine Punschterrine und

gibt ein Weinglas voll guten Arrak  
daran. Vielen schmeckt dieser Punsch  
besser kalt als warm. In gut verkork-  
ten Glasflaschen hält sich der Honig-  
punsch wochenlang.

**Silvesterpunsch.** Nachdem 625 Gr.  
Zucker in ¼ Liter kochendem Wasser  
aufgelöst sind, füllt man 3 Flaschen  
Weißwein, 1 Flasche Rotwein und eine  
halbe Flasche Arrak dazu. Nach Be-  
lieben kann man auch noch etwas  
Arrak nachfüllen. Dieser Punsch wird  
kalt serviert.

**Weinpunsch.** Der Saft einer Zitrone  
und 1 Flasche Weißwein, 1 Liter  
Wasser, 250 Gramm harter Zucker und  
¼ Liter guter Rum oder Arrak wer-  
den zusammengegossen, mit einem Por-  
zellandekel zugedeckt und auf helles  
Feuer gestellt. Sobald die Masse auf-  
kocht, wird sie vom Feuer genommen,  
in ein Porzellangefäß gegossen und  
dann in starke Gläser, die mit einem  
Fuß oder Henkel versehen sind, gefüllt.  
Der Rest wird bis zum Servieren gut  
verdeckt in die Warmröhre gestellt.

**Punschessenz.** 2½ Kilo Zucker wer-  
den mit ½ Kilo oder ¾ Liter Wasser  
gekocht, geschäumt und durch ein  
leines Tuch geseiht. Dann preßt man  
den Saft von 3 Zitronen aus und seiht  
ihn ebenfalls durch ein Leinentuch.  
Nun schüttet man eine Flasche feinen  
Rum dazu und füllt die Essenz in  
Flaschen. Nach acht Tagen filtriert  
man sie noch einmal und füllt sie wie-  
der in Flaschen ein, die man gut ver-  
korkt aufbewahrt. Will man sich dann  
schnell einen Punsch bereiten, schüttet  
man 3 Eßlöffel voll Essenz in ein Glas  
und gießt heißes Wasser dazu.

**Apfel-Bowle.** Hierzu nimmt man  
eine besonders feine, saftige und aro-  
matische Apfelsorte, schält sie, befreit sie  
vom Kernhaus und schneidet sie in  
dünne Scheiben. Diese legt man in  
eine Terrine, befreit sie dick mit  
Zucker und läßt sie 24 Stunden zuge-  
deckt an einem kühlen Orte stehen. Nun  
gießt man ein Weinglas vom feinsten  
Rum darüber, läßt es ziehen und seht  
nach einigen Stunden die nötige  
Menge leichten Rheinweins (auf zwölf  
mittelgroße Äpfel 3 bis 4 Flaschen  
Wein gerechnet) hinzu, läßt die Bowle  
mehrere Stunden stehen, gießt sie durch  
und serviert sie. Nach Belieben kann  
man noch ½ bis 1 Flasche Champagner  
hinzufügen.

## Probatum est.

Erst rate — dann tate.

Um Gummischuße in gutem Zustande  
zu erhalten, muß man vor allem ver-  
meiden, daß dieselben getniet oder ge-  
quetscht werden. Man hängt sie also  
senkrecht auf oder rollt sie in großen  
Bindungen und legt sie an einen rei-  
nlichen Platz. Der Aufbewahrungsort  
muß kühl sein.

**Rostflecke aus Nidelgegenständen** ent-  
fernt man, indem man sie mit Petro-  
leum befeuchtet und dann mit einem in  
Holzkohlenpulver getauchten Leder-  
läppchen abreibt.

**Fischleim (SynDETIFON)** selbst zu be-  
reiten. Zur Bereitung dieses Leimes  
zerbricht man ungefähr 3 Tafeln weiße  
Gelatine, gibt soviel Essig darauf, daß  
eine dickliche Masse entsteht, die man  
recht heiß werden läßt. Ist der Leim  
zu dünn geraten, so gibt man noch  
etwas Gelatine hinzu.



# Nebrauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtes Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

**Ergebnis**  
Mitwoch 2. Sonntagabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

**Insertionspreis**  
für die einfache Zeile ober dem Raum 15 Hg. für Privatanzeigen 10 Hg. Resten pro Zeile 15 Hg.  
**Inserate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nr. 103.

Nebra, Sonntag, den 25. Dezember 1909.

22. Jahrgang.

### Weihnachten.

Ueber Winters Schneegestirbe,  
Durch das All des Winterraumes  
Glänzt prophetisch das Gebilde  
Des geschmückten Tannenbaumes.

Neu verjüngend seine Kräfte,  
Wächst des Lichtes Allgewalt,  
Bis es frische Lebensäfte  
Wieder weckt in Flur und Wald.

Licht, des Auges Glanz und Freuden,  
Des Verstandes hohe Zier!  
Licht des Herzens, dein Bedenten  
Feiern an dem Christfest wir!

Licht von Bethlehem, dein Glänzen  
War ein Fünkchen in der Nacht,  
Das an aller Welten Grenzen  
Gottes Liebe hat entfacht;

Das dem Denken neue Bahnen,  
Neue Hoffnung gab dem Geist,  
Und ihm unter Siegesfahnen  
Treu den Weg zum Himmel weist.

Licht des Herzens, das in Jugend  
Und in Edelsteinen strahlt  
Und im reinen Sinn der Tugend  
Sich in unschuld's Freude malt;

Licht des Herzens, leuchte heute  
Warm und hell in jeder Brust,  
Dass des Christfests hoher Freude  
Gross und Klein sich werd' bewusst;

Dass dem Armen, wie dem Reichen  
Heute Glück und Freude lacht,  
Und die Alltagsorgen weichen  
Bei dem Gruss der Weihenacht!

Ph. Krauscher.

### Der Streit um das Königserbe.

Wenn an der Bahre eines vernünftigen  
Sterblichen unter seinen Erben der Streit um  
die schändliche Güter dieser Welt ausbricht, so  
kriecht das immer ein sehr unheimliches Schicksal  
für die Hinterbliebenen. Was ist abzuwarten aber nicht  
solcher Geschicklichkeit, wenn er sich vor dem  
Ange der Welt an einer Königsbahre abspielt.  
Kam es König Leopold, dessen Vorfahren  
erwähnt hat, die Kaiserin Elisabeth, so erhebt  
sich der Streit seiner Erben unter die Frau,  
mit der der einstige Kaiserin morganatisch ver-  
heiratet war und die als die Mutter seiner  
Söhne hochgeachtet hat. Sie war um ihn  
in den letzten Lebensstunden

und außer einem Fremden keine einzige Ver-  
traute. Nur wer den Dingen nahe ist, kann  
wissen, ob der tote König viele Frau mit  
Schmerzen behaftet hat, die weit über die  
Stimmen hinausgehen, die er für seine Erben  
bestimmt hat. Freilich, wenn jemand Interesse  
auf die reiche Erbschaft aus des Vaters  
Nachlass schulden auf Schulden aufkauft  
hat, trifft ihn die Nachfrist schwer, daß  
die Hinterbliebenen nun nicht einmal die  
Schulden deckt, aber er mühte sich zu denken,  
daß das klare und formale Recht sich nicht  
heiligen läßt. Als König Leopold ein  
Regierungsrat, war eine seiner ersten  
Regierungshandlungen, daß er die Geliebte  
seines Vaters, die in der schwereren Konflikt-  
zeit der letzten fünfziger Jahre treu zu ihm ge-  
standen hatte, ausweisen ließ. Er hat wohl  
schwerlich geglaubt, daß seine Gemahlin unter der

**Verfügung der Erben**  
bereits ebenso zu leben hätte würde, wie er  
damals die Kaiserin Marie Elisabeth, Frau des Königs  
Leopold's Witwe nicht ausgemittelt worden, aber  
die Beschlagnahme ihrer Verfügung, die erst am  
Antrag der Prinzessin Luise und nun abermals  
auf Verlangen der Kaiserin Komarj erfolgte, hat  
ihnen den Aufenthalt in Belgien verleiht. Die  
Kaiserin hat faktisch den Kampf um das  
Königserbe des Toten aufgegeben und ist nach  
Paris geehrt. Mit Aussehen nach hat sie die  
wesentlichen Bestandteile ihres Vermögens  
in Sicherheit gebracht. Im Interesse der Monarchie  
und des neuen Königs läge es, wenn König

Albert dafür Sorge träte, daß sich der Kampf  
um die Erbschaft Leopold's wenigstens in  
Formen abspiele, die die Welt nicht mit

### neuem Standal

erfüllen. Noch besser, wenn er den Streit, so  
weit er darauf wirken kann, nicht zuließe. Da-  
mit würde er unbedingt im Sinne des toten  
Königs handeln, der seine Stellung zu seinen  
Erben in klaren ungewöhnlichen Worten in  
seinem Testament zum Ausdruck gebracht hat.  
Gegenüber dem Gericht und der Annahme der  
Töchter König Leopold's, die Baronin Rauban  
sei nicht die Gemahlin ihres Vaters gewesen,  
hat der Rechtsvertreter der Baronin einem  
Berichterstatter erklärt: „Was

### die Betrat

der Baronin mit dem König anbetrifft, so stehen  
zwei Dinge unangefochten fest. Nämlich  
Rauban und der König waren tatsächlich und  
nicht unethisch getraut. Die Trauung fand  
statt, als der König im Sterben lag. Was  
das Gericht anbelangt, der König habe den  
Söhnen der Rauban je 25 Millionen hinter-  
lassen, so ist das Unikum; etwas hat er gewiß  
selbst nicht für Madame Rauban, deren Stellung-  
nahme gegen die Töchter des Königs zurück-  
haltend ist. Sie wartet den Prozeß ab, der  
sicher scheint. Unternehmen wird sie gar nichts,  
sondern abwarten, was andre tun. Vor allen  
Dingen wird sie keine Schritte unternehmen,  
ehe der König unter der Erde ist, im Gegenteil  
zu den Töchtern des Verstorbenen.“ Wächter.

### Die „Kriegsgefahr“ als Wahlparole.

Es kann nicht oft genug darauf verwiesen  
werden, daß in dem gegenwärtigen Zustand  
schonend Maßnahme für Frieden und  
Friedensbetriebe immer wieder ihren Wählern das Gebot der  
„deutschen Gefahr“ drohend vor die Seele  
rufen. Der Deutsche bekommt beim Lesen  
dieser Neben eines Vorgehens, welches bei uns  
ihre Politik sein würde, falls sie den Wählern  
davontreiben. Fast täglich werden in der  
deutschen Presse eine große Anzahl von heftigen  
Angriffen politischer Gegner auf Deutschland  
veröffentlicht und Artikel ähnlichen Inhalts  
veröffentlicht. Gemüthliche Wähler verstehen es,  
den Kampfruf der Liberalen „gegen die Vörs  
und für die Steuern“ mit aufsteigendem Ge-  
schrei zum

### Kriege gegen Deutschland

zu überreden und werden daher von  
Politikern unterrichtet, die sich nicht enthalten,  
die Parteien als „mar“ und „fraktion“  
hinzuweisen, als ein Land, das seinem  
Vorkauf Deutschland's künftigen Feinde!  
Vehementeste doch der dem Dose König Edward  
nicht fernstehende Lord Cambor in einer Rede  
vor, daß man mit der Selbstverwaltung für  
Frieden und dem Sinne der Liberalen nicht  
verhandeln könne, daß selbst (ein richtiger  
Gegner) zur Fiktion und zur

### Wertkräfte einer fremden Macht

wachen. Die wollen Sie die Deutschen von  
Belastung freihalten, wenn nach dem Siege der  
Liberalen die Selbstverwaltung für Irland ein-  
geführt wird? Doch nur durch einen Krieg!  
Nur das englische Volk so blind, daß es die  
Gefahren seiner insularen Lage noch ersehen  
will, indem es selbst für eine deutsche Ver-  
pflichtung und für eine deutsche Fiktion  
preisgibt?

Und so können wir uns vorstellen,  
senkt seinen Kopf in die Seele von Zustren-  
den von Hören und läßt Deutschland in dem  
Namen eines Landes ergehen, der mit unzu-  
friedenstimmigen Gläubigern eines anderen Landes  
heiligste Verbindungen schließt. Was ein Wunder,  
wenn in allen Versammlungen der Konventionen  
genagt wird: „Jede Stimme für die Liberalen  
bedeutet eine Stimme für

### Welsch als eine deutsche Marineverfälschung

Solche Wahlmanöver, die eine Ver-  
fälschung nicht vermindern, können nicht hart  
genug beurteilt und zurückgewiesen werden.  
Und alle Weiber, die als Weiber ihre  
eigene Vaterland herabsetzen, agieren in ihrer  
übertriebenen Phantasie, in dem Wahlgewinn  
im ersten, wie sehr sie England schaden,  
während sie ihm angeblich nützen wollen; denn  
wenn s. B. Lord Milner erklärt,

### Englands Flottenbau

bleibe ständig hinter Deutschland (im Verhältnis  
natürlich) zurück und die englische Land-



Der vielumrittene Graf Joseph Aulicke.

amtlischen Erklärungen der deutschen Regierung  
entgegen.

Im Namen des Vereins Hamburger  
Needer hat der Vorsitzende, Generaldirektor  
Ballin, eine Eingabe an den Reichs-  
kanzler gerichtet, in der im Interesse der  
deutschen Schifffahrt und der deutschen Flotten-  
industrie dringend darum gebeten wird, daß das  
Reich die Mannesmann'schen Berg-  
werksgesellschaften in Marokko dem  
deutschen Kapital sichere. Der Verein Ham-  
burger Needer schließt sich dem Ersuchen jener  
Gesellschaft an, die bereits für den energis-  
chen Schutz der Konvention eingetreten sind.  
Weiter, so wird in der vom Generaldirektor  
Ballin unterzeichneten Eingabe an den Reichs-  
kanzler angeführt, hätten Hamburger und  
andere deutsche Reedereien löhrende Beschäftig-  
ungen beim Gerandort aus Schweden ge-  
funden, aber dieser Verdienst sei durch die  
Wünsche zur Einfuhr von schwedischen Erz-  
ausfuhr gefährdet. Daher sei das Interesse der  
deutschen Schifffahrt an einer Aushebung neuer,  
eben der marokkanischen Erzlage unter deutscher  
Kontrolle um so größer. Der Verein Ham-  
burger Needer bittet den Reichskanzler, bei  
seinen Eingebungen in der Mannesmann-Ange-  
legenheit die angeführten Gründe berücksichtigen  
zu wollen.

Der braunbüchelige Landtag  
wird nach nachträglich dem Herzogspaare die  
Summe von 50 000 Mk. als Hochzeitsgabe zur  
Verfügung stellen.

Der oldenburgische Landtag  
hat die Aufnahme einer Anleihe von  
3 950 000 Mark zur Deckung des Schuldschatzes  
des Gläubigers genehmigt.

### Schweiz, Ungarn.

Die neue Geschäftsordnung, die  
von der Mehrheit der Abgeordneten für das  
österreichische Parlament angenommen  
worden ist, wird noch immer viel umstritten.  
Sie gibt dem Präsidenten weitgehende Rechte  
und macht, indem sie ihm erlaubt, die Regel-  
mäßigkeit festzusetzen, die Konstitution un-  
möglich. Bedauerlich ist für die Deutschen, daß  
alle Fraktionen weniger durch die Geschäfts-  
ordnung getroffen werden wie sie; denn sie sind  
in der Minderheit und können sich in Zukunft  
nicht mehr Gehör verschaffen bei entscheidenden  
Frage, wenn — es der Präsident nicht will.

### Italien.

Das Ministerium Sonnino hat in

seinen ersten Siebten. Unter  
der Mehrheit wurde dem Kabinett  
neuen auszuwählen, nachdem ver-  
abschiedete darauf bingetreten hatten,  
Sonnino's Worte über den Fort-  
schritt des Dreiecks allgemein be-  
gegrüßt hätten.

**Belgien.**  
Belgium König Leopold's von  
Belgien hat am 25. Dezember in  
Brüssel, darunter in Brüssel, Kaiser  
in Brüssel, König Leopold's von  
Belgien, im Gedächtnis festgehalten.

**Spanien.**  
Liberaler Regierungsrat bezieht die Dro-  
hung verwirklichen. Der König hat den  
herausgefunden, der im Arbeitsministerium  
andere Abteilungen für die Wahl-  
kommissionen schließt, die mit einem Fonds  
über Millionen belaufen ausgeteilt  
sind. Man hofft auf diese Weise das be-  
ste Land in Spanien neu zu  
beleben, so daß 25 Millionen Menschen  
den Wohlstand finden und nicht wie bisher ge-  
schicklos, aus dem Leben gehen.

**Frankreich.**  
Der Tod des Grafen von  
Mittelpunkt setzt der russische  
drei Monate Osttrauer an. Die  
Grafenfamilie trifft aus Cannes auf  
dem Wege am 31. Dezember in Sebastien  
wo sie vom Karem erwartet wird.  
folgt die folgende Mitteilung im  
Angebot. Die Mitteilung ist für den  
in der Welt-Russland-Konvention ge-  
genüber dem Karem, mit der Mitteilung  
des Grafen von Mittelpunkt be-  
zogen. (Der Verluste nach befallend der  
Großvater der deutschen Kronprinzessin).

Trotz der Vermittlungsmachtigen über die  
Sache im russischen Kabinett mit dem Aus-  
sicht die Welt vorant, trifft die Regierung  
militärische Maßnahmen, die mit ihren Ge-  
schäften im Interesse ihrer Sicherheit  
sind. In den letzten Wochen sind aus den sibirischen  
Kolonien etwa 50 000 Mann an die man-  
schurische Grenze verlegt worden, so daß  
nun dort 200 000 Mann stehen. Gestern  
sind die Maßnahmen der Verwaltung des Reiches  
über die Vorbereitung zum Krieg?

Im der Debatte über die Sprache an  
den russischen Gerichten nahm die Reichs-  
kammer mit allen gegen die Stimmen der  
Rechten an, wonach an den Friedens-  
gerichten in solchen Fällen, in denen ein  
bedeutender Teil der Bevölkerung der russischen  
Sprache unkundig ist, den Prozesspartei im  
mündlichen Verfahren der Gebrauch der  
Sprache gestattet sein soll. Das ist der Antrag  
einer Kommission, die in weiten Kreisen  
Bekanntheit mit Benutzung befragt werden wird.

**Sachsen-Anhalt.**  
Gegen den zum Reichstag ernannten  
Präsidenten Josef Praxianus wurde  
vor seinem Austritt in Aufsicht von einem  
Revolutionär verurteilt. Der  
Minister wurde am Arm und im Rücken leicht  
verwundet.

### Der Kampf um das Grafenkind.

Der jahrelange Kampf um das  
Mantel im alten polnischen Grafenkind  
Aulicke ist jetzt durch den Kreislauf  
des Oberlandesgerichts Wien vorläufig ent-  
schieden worden. Die Bornschilbung des  
Grafenkind's, die den 12-jährigen Sohn des  
Grafen Aulicke und Sohn der Kaiserin  
angehört, ist aufgehoben und der Knabe der  
Wahnsinnigen Kaiserin Marie ausgehoben  
worden. Das Oberlandesgericht stellte fest,  
daß der junge Graf Joseph Aulicke nicht der Sohn  
des Grafen Joseph Aulicke und dessen im  
Jahre 1872 verstorbenen Ehefrau, der Kaiserin  
Aulicke, ist, sondern der Sohn der Kaiserin  
Marie's Ehefrau, und daß das Kind von  
der Kaiserin Aulicke

**durch Mittelpersonen entführt**  
wurde. Graf Aulicke wurde zur Herausgabe  
des Knaben an die Kaiserin Marie und zur  
Ernung der Prozesskosten verpflichtet.  
Aber über die Grenzen des Deutschen Reiches  
hinaus hat keiner der Prozess gegen die  
verstorbenen Kaiserin Marie wegen Kindes-  
entführung und gegen den Grafen, sowie  
die Dienstboten wegen Missethat, Aufrechter-  
haltung. In den Monaten 1909 wurde nach  
mehrjähriger Verhandlung die Kaiserin Marie  
freigesprochen. Die Vorgeschichte des Prozesses  
ist kurz folgende: Das Grafenpaar, dessen